

im Schauspielhaus Stuttgart, über das die Meinungen von Jung und Alt deutlich auseinander gingen. Das Stück beschreibt, wie der junge türkische Anführer einer Straßengang in das Leben eines Professorensohnes einbricht und ihn erpresst. Die Folgen unüberbrückbarer sozialer Gegensätze werden sichtbar. Der junge Türke Can wird in Volker Löschs Bühnenfassung von 15 Laiendarstellern mit Migrationshintergrund gespielt. Im anschließenden Publikumsgespräch mit den Schauspielenden und der Dramaturgin des Stücks, Beate Seidel, waren vor allem die Schüler beeindruckt davon, »dass es eben nicht nur ein Theaterstück war, sondern dass darin auch reale Szenen aus dem Leben der Darsteller eingefügt wurden«. Herrschte bei der älteren Generation vor allem Skepsis und Irritation wegen der provozierenden Gewaltszenen vor, kam die Inszenierung bei den Jugendlichen gut an, »da deutlich wurde, dass das Problem der Integration noch nicht gelöst ist und dass weiter daran gearbeitet werden muss.«

Am Ende der Reihe stand die Frage, was denn Integration eigentlich bedeutet. Eine Schülerin beantwortete diese Frage so: »Integration, finde ich, ist keine Einbahnstraße. Sie bedeutet ja nicht, dass man sich vollständig anpasst. Vielmehr geht es um Respekt vor der anderen Kultur und Religion. Schließlich wollen Einheimische in anderen Ländern ja auch, dass man ihre Kultur und ihre Religion respektiert und dass man zum Beispiel nicht mit dem Trägertop in Kirchen geht. Wichtig ist, dass man sich in dem Land, in das man kommt, wohl fühlt, eine Art Zugehörigkeitsgefühl entwickelt und ein Kulturverständnis. Aber genauso wichtig ist es, dass die eigene Kultur dabei nicht verloren geht.« Die heimatvertriebene Helga Uhlig sagte: »Das Zugehörigkeitsgefühl muss von denen, die kommen, nach und nach entwickelt werden. Die ›Einheimischen‹ brauchen mehr Einfühlungsvermögen, damit sie die Fremden besser verstehen. Heute, würde ich sagen, fühle ich mich schon als Stuttgarterin, aber vor allem als Mensch unter Menschen.«

Dialogforum der Kirchen in der Region

Ökumenische Zusammenarbeit im Raum Stuttgart

Von Esther Kuhn-Luz

1994 wurde das Dialogforum der Kirchen in der Region Stuttgart gegründet. Vertreter und Vertreterinnen der evangelischen und katholischen Kirche wollen sich damit an der Gestaltung der Region Stuttgart beteiligen. Vorsitzende des Dialogforums sind heute auf evangelischer Seite Prälat Ulrich Mack und auf katholischer Seite Prälat Michael H. F. Brock. 1998 wurde ein katholisches Regionalbüro mit einer halben Stelle (z. Z. ist Martin Priebe Geschäftsführer) eingerichtet. Das evangelische Wirtschafts- und Sozialpfarramt des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt (KDA) in der Prälatur Stuttgart nimmt die Aufgabe wahr, Kontakte zu Verantwortlichen und Mitarbeitenden der Region zu knüpfen. Veranstaltungen zu sozialen, ökologischen und wirtschaftsethischen Themen in der Region Stuttgart werden oft ökumenisch angeboten. Sie sind auch ein Zeichen der Verbindung zwischen der Evangelischen Akademie Bad Boll, dem Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt und dem Dialogforum der Kirchen in der Region.

Viel Aufmerksamkeit fand im letzten November eine Veranstaltung des Dialogforums in der Stuttgarter Schlosskirche zum Thema: »Kirche und Wirtschaft im Gespräch – Auswirkungen der Finanz- und Wirtschaftskrise auf die Region Stuttgart. Fragen an die Rolle der Kirche«. Dr. Walter Rogg, Geschäftsführer Wirtschaftsförderung Region Stuttgart GmbH (WRS) schilderte die dramatische Situation der Unternehmen. Bettina Seibold vom IMU-Institut Stuttgart gab einen Einblick in die momentan schwierige Arbeit der Betriebsräte und Eva Strobel, die Leiterin der Regionaldirektion Baden-Württemberg der Bundesagentur für Arbeit, referierte zur Lage auf dem Arbeitsmarkt. Rund 100 000 Arbeitsplätze seien demnach durch die Kurzarbeit gesichert. Der Anstieg der

Arbeitslosigkeit auf zwischenzeitlich 5,5 Prozent wäre sonst bedeutend höher ausgefallen.

Dr. Rogg forderte die Kirche auf, sich stark in die notwendige Debatte einzumischen, welche Werte in der global verflochtenen (Finanz-)

Wirtschaft gelten sollten, damit eine sozial und ökologisch orientierte Marktwirtschaft möglich ist. Eine ethische Diskussion um den Unterschied von Preis und Wert/Werten sei dringend erforderlich. Man dürfe sich von einem Casinokapitalismus nicht zerstören lassen, was durch schwäbischen Fleiß aufgebaut worden sei. Die momentane Krise fordere uns heraus, Fragen an die bestehende Wirtschaftsordnung zu stellen. Bettina Seibold forderte von den Kirchen, sich noch intensiver als »moralische Instanz« einzubringen und sich zu den Themen Gier, Moral und Verantwortung zu äußern. Wo die Mitarbeitenden in der Agentur und im Jobcenter an ihre Grenzen kommen, fängt die Aufgabe der Kirchen an, meinte Eva Strobel. »Die Kirche begleitet Menschen ganzheitlich – das können wir oft nicht leisten. Sie nimmt Menschen in ihrer Not an und begegnet ihnen mit Respekt. Sie macht Menschen wieder stark und zeigen ihnen Lebenswege auf. Das benötigen wir alle.«



Esther Kuhn-Luz

Esther Kuhn-Luz ist Wirtschaftssozialpfarrerin beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt, Stuttgart/Evangelische Akademie Bad Boll und Geschäftsführerin des Dialogforums der Kirchen in der Region Stuttgart

Alles zuviel – oder alles zu wenig?

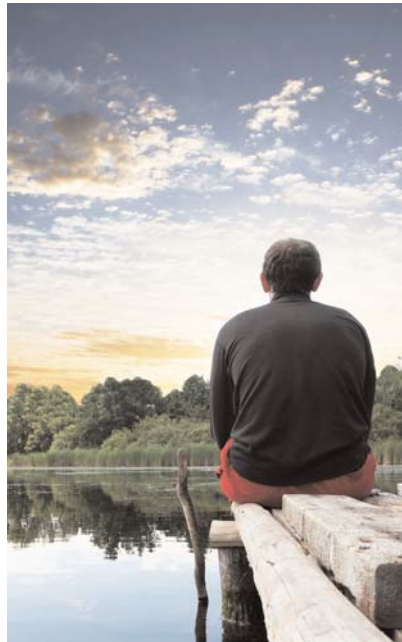
An den Grenzen der Arbeit das Leben entdecken

»Gönne dich dir selbst!« »Wo soll ich anfangen?« »Am besten bei deinen zahlreichen Beschäftigungen. Denn ihretwegen habe ich am meisten Mitleid mit dir. Ich fürchte, dass du ... keinen Ausweg mehr siehst und deshalb deine Stirn verhärtest; dass du dich nach und nach des Gespürs für einen durchaus richtigen und heilsamen Schmerz entledigst. Es ist viel klüger, du entziehst dich von Zeit zu Zeit deinen Beschäftigungen, als dass sie dich ziehen und dich nach und nach an einen Punkt führen, an dem du nicht landen willst, wo das Herz hart wird.«

Aus dem 12. Jhd. kommen diese Sätze, die uns heute so aktuell ansprechen. Bernhard von Clairvaux hat sie in Sorge um die fehlende Mitte an seinen Mitbruder Papst Eugen III. geschrieben. Kein Gefühl mehr haben für den heilsamen Schmerz, der signalisiert: es ist alles zu viel – das kennen viele. Was geschieht eigentlich in unserer Zeit, in der die Worte »Burnout«, »ausgebrannt«, »Erschöpfungsdepressionen« sogar in Wirtschaftsmagazinen Hochkonjunktur haben?

Analysen gibt es viele. Der Schweizer Psychiater Toni Brühlmann hat drei Punkte benannt: den Leistungsdruck, die Gier – und die Selbstverliebtheit. »Die Hochleistungsgesellschaft setzt den Einzelnen einem narzisstischen Risikospiegel aus: man hat immer besser als andere zu sein. Wenn die Leistungsblase platzt, fehlen vorerst die anderen Werte, die Sinn und Halt zu geben vermögen.«

Wenn die Leistungsblase platzt: Das geschieht nicht nur durch eine Erkrankung, sondern auch durch die Bedrohung von Arbeitslosigkeit. Wenn zum Beispiel in einem Unternehmen innerhalb von drei Jahren ein Viertel der Arbeitsplätze abgebaut werden soll und das auch gut qualifizierte Mitarbeitende betrifft, löst das massive Ängste aus. Nicht nur vor einer



Du sollst dich selbst unterbrechen

Zwischen Arbeiten und Konsumieren
Soll Stille sein und Freude,
dem Gruß des Engels zu lauschen:
fürchte dich nicht.

Zwischen Aufräumen und Vorbereiten
sollst du es in dir singen hören,
das alte Lied der Sehnsucht:
Maranatha, komm, Gott, komm!

Zwischen Wegschaffen und Vorplanen
Sollst du dich erinnern
An den ersten Schöpfungsmorgen
Deinen und aller Anfang
Als die Sonne aufging ohne Zweck
Und du nicht berechnet wurdest
In der Zeit, die niemand gehört –
außer dem Ewigen.

Dorothee Sölle

unsicheren materiellen Existenz, sondern auch durch die Frage: wer bin ich ohne meine Leistung?

Die eigene Angst möglichst konkret zu benennen ist der erste Schritt, um nach Wegen aus der Krise zu suchen. Auch wenn die Themen der Angst ganz unterschiedlich sind, die Auswirkungen sind sehr ähnlich: ganz und gar besetzt zu sein, es gibt nur noch dieses eine Thema. Und das

wirkt sich oft so aus, dass noch mehr gearbeitet wird: Ich muss beweisen, dass es ohne mich nicht geht. Die Leistungsspirale wird weiter angeheizt – das Herz und die Stirn bleiben verhärtet. Das Nachdenken über andere Wege wird verdrängt. Wie Arbeit geteilt werden könnte, wie ein sinnvolles Leben aussehen kann, das für alle genügend Erwerbsarbeit, aber auch Familien- und Ehrenamtsarbeit im Blick hat.

»Aus christlicher Sicht ist das Menschenrecht auf Arbeit unmittelbarer Ausdruck der Menschenwürde. Der Mensch ist für ein tätiges Leben geschaffen und erfährt dessen Sinnhaftigkeit im Austausch mit seinen Mitmenschen.«, heißt es im Ökumenischen Wort der Kirchen »Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit« (1997). Dabei geht es um die Möglichkeit, sich mit den eigenen Fähigkeiten einbringen zu können – und dafür genügend Wertschätzung zu bekommen.

Manchmal kommt man erst an den Grenzen der Arbeit dazu, neue Wege zu entdecken. So wie das Hanka Kupfernagel, Weltklasseradfahrerin, nach einer Burnouterkrankung für sich definiert hat: »Statt die Erwartungen anderer zu erfüllen, nach eigenen Maßstäben leben zu lernen. Sich nicht von anderen unter Druck setzen zu lassen, sondern ein Gespür für die eigenen Grenzen zu bekommen. Die Erwartungen an eigene Leistungen zu reduzieren«, so formuliert sie ihr Credo.

Um sich nicht nur von den zahlreichen Beschäftigungen (und Ängsten!) ziehen zu lassen und besinnungslos zu arbeiten, ist es wichtig, sich immer wieder unterbrechen zu lassen – von dem Gruß des Engels, wie das Dorothee Sölle in ihrem Gedicht sagt.

Esther Kuhn-Luz, Wirtschafts- und Sozialpfarrerin